

## Nadine Ritzer, *Der Kalte Krieg in den Schweizer Schulen. Eine kulturgeschichtliche Analyse*<sup>1</sup>



Die Cold War Studies haben die Gesellschaftsgeschichte als produktives Forschungsfeld entdeckt und richten den Blick zunehmend auf *«das unter den Bedingungen des Kalten Krieges Sag- und Machbare»*<sup>2</sup>. Genau in diesem Trend liegt Nadine Ritzers kulturgeschichtliche Studie, die die Geltung antikommunistischer Deutungsmuster

in Schweizer Schulen im Kalten Krieg herausarbeitet. Ausgehend von der Annahme, dass die Sinnkonstruktionen der bipolaren Weltordnung auf verschiedenen Ebenen der Volksschule Wirkkraft entfalteteten, nimmt sie die Diskurse über den gesellschaftlichen Auftrag der Schule, die sozialen Praktiken der Lehrerauswahl und die Deutungen des Kalten Krieges in Lehrmitteln in den Blick. Mit diesem anspruchsvollen Untersuchungsprogramm kann sie zeigen, wie sich *«das „Sagbare“ im Kontext der Entstehungsbedingungen selbst veränderte»* (S. 50). Neben einem umfangreichen Korpus an Geschichtslehrmitteln sind die beiden größten deutschsprachigen Lehrerzeitschriften ihre Hauptquellen.

Im Hinblick auf die gesellschaftliche Aufgabe der Schule betont das erste Hauptkapitel die Überlagerung der Differenzsemantik des Kalten Krieges mit nationalen Narrativen, Selbstbildern und Werten, die die Abgrenzung nach außen und das Streben nach innerer Homogenität verstärkte. Bis in die 1960er Jahre bestand Konsens darüber, dass die Schule zur Geistigen Landesverteidigung erziehen sollte – unter anderem durch die Verehrung der mittelalterlichen Helden bei Tellspielen und Schulausflügen auf das Rütli. Schon die Schweizerische UNESCO-Kommission kritisierte 1957 diese Fixierung auf die eigene Identität und Geschichte in Lehrplänen und Schulbüchern, aber Ritzer verweist auch darauf, dass zentrale Konzepte der Schweizer Identität wie Demokratie offen genug waren, um ab den 1960er Jahren jenseits des bipolaren Denkens anschlussfähig zu sein. Die gesellschaftlichen Veränderungen der 1970er Jahre werden greifbar in den Konflikten um Lehrerwahlen, die Ritzer im zweiten Hauptkapitel rekonstruiert. In Zeiten gesellschaftlicher Pluralisierung blieb ein staatstragender

<sup>1</sup> Bern: hep, 2015 (= Geschichtsdidaktik heute 06).

<sup>2</sup> So formuliert es das 2015 gegründete «Berliner Kolleg Kalter Krieg» in seiner Forschungsagenda, vgl. <http://www.berlinerkolleg.com/de/forschungsagenda> (Zugriff: 1.11.2016).

Basiskonsens für Lehrpersonen verpflichtend, der grundsätzliche Systemkritik ausschloss. Die gefürchtete kommunistische Indoktrinierung von Schülerinnen und Schülern wurde zwar in keinem Fall aktenkundig, für die «Abwahl» oder Nichteinstellung von Lehrpersonen konnten aber schon die Teilnahme an Demonstrationen oder vom Staatsschutz zugetragene «Informationen» über den Lebensstil ausreichen. Hier deutet Ritzer auf den Widerspruch im antikommunistischen demokratischen Selbstverständnis, das sich gegen Unfreiheit und Gesinnungskontrolle im «Ostblock» abgrenzte, von der eigenen Lehrerschaft aber treue Gefolgschaft erwartete. Im dritten Hauptkapitel geht es schließlich um die Deutung der Krisen des Kalten Krieges in zeitgenössischen Geschichtslehrmitteln. Von der pathetischen Identifikation mit den aufständischen Ungarn in Schulbüchern der 1960er Jahre bis hin zur mehrdimensionalen Darstellung des Berliner Mauerfalls nach 1989 deutet sich ein Prozess der fortschreitenden Differenzierung des

dualistischen Weltbildes an; doch lässt sich eine Abkehr von demselben in den Lehrmitteln erst nach Ende des Kalten Krieges feststellen.

Nadine Ritzer gelingt es, trotz der beeindruckenden Breite der Studie sowohl die großen Linien des Diskurses als auch seine Schattierungen, Verschiebungen und Umformungen nachzuzeichnen und so die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen zu verdeutlichen. Dabei führt sie die Perspektiven verschiedener Forschungsfelder auf höchst produktive Weise zusammen. Aus Sicht der Schulbuchforschung geht die gesellschaftliche Kontextualisierung von Lehrmitteln weit über konventionelle Ansätze hinaus. Impulse bietet Ritzers Studie auch für die Geschichtsdidaktik, indem sie zur Verortung der Schule theoretische Ansätze der Kulturgeschichte mit dem Begriff der Geschichtskultur verbindet. Schließlich regt die historische Studie auch dazu an, jenseits der Kompetenzforschung über den heutigen Geschichtsunterricht und seine gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nachzudenken.